

Taucha's historischer Nachtwächter Johann Christoph Meißner entdeckt ...

Stadthistorische Splitter

(Teil 8)

aufgeschrieben von Studienrat Jürgen Ullrich

Die weiße Frau vom Schlossberg Spukt's wirklich auf dem Schlossberg?

Wilhelm von Haugwitz d. Ä. herrschte als Feudalherr über Taucha und die zum Lehen gehörenden umliegenden Ortschaften mit harter Hand. Wie gern hätte er sich in der Spitze des Adelsgeschlechtes derer v. Haugwitz gesehen – indes sollte ihm dies zeitlebens verwehrt bleiben; er war wohl doch zu unbedeutend und durch seine unwirsche, unbeherrschte und grobe Art nicht gerade beliebt im Haugwitz'schen Adelsgeschlecht.

Aber immer dort, wo er konnte, stellte er stets klar: Er war der Herr über Land und Leute, über gut und böse. Und so wurde er von Zeitgenossen als misstrauisch, mürrisch, streitsüchtig, eingebildet, herrisch und tyrannisch beschrieben.

Im Winter 1522 wollte Haugwitz wieder einmal mit seinen Spießgesellen tüchtig feiern. Er rief nach Anton, seinem Knecht und Kutscher und wies ihn an, Brennholz vom weit entfernten Herzberger Forst zu fahren. Dieser war ob dieses Auftrages sehr erschrocken und wagte Widerspruch. Draußen sei es bitterkalt, er habe keine warme Kleidung für die zweitägige Reise und auch die Pferde würden durch das raue Wetter bitterlich leiden müssen. „Lasst doch Gnade walten, gnädiger Herr“, bat Anton. „Gnade willst du?“ entgegnete v. Haugwitz barsch. „Die soll ergehen. Lass die Rösser im Stall, du aber nimm dein Weib und schaff Holz auf eurem Rücken herbei.“ Der Knecht erschrak dermaßen, dass ihm der Todesweiß aus den Poren trat, aber er hatte keine Wahl. Also schleppte er mit seiner Frau bis in die tiefe Nacht Holzbündel für Holzbündel aufs Schloss. Der Schlossherr aber kannte kein Mitleid und forderte noch mehr und noch mehr Holz, bis schließlich Anton völlig erschöpft zusammenbrach und starb.

Anton's treues Weib aber verfluchte Haugwitz mit den Worten: „Mich wirst du nimmer los!“, packte ihr Bündel und verließ schweigend das Schloss.

Und fortan erschien des Nachts bei Vollmond am Nordflügel des Schlosses, wo die Kammern der Knechte und Mägde lagen, eine weißgekleidete Frau, die solch schauerliche, unheimliche Rufe und Klagelieder ausstieß, dass es allen, die diese Rufe vernahmen, durch Mark und Bein ging. Es war der ruhelose Geist der Frau des Knechtes Anton, der von Wilhelm v. Haugwitz in den Tod getrieben worden war. Die nächtlichen Klage-laute hörte auch allnachts ein Hirte, der seine Schafherde am Schlossberg

weidete. Als er wieder einmal vom Wehklagen aufgeschreckt war, nahm er all seinen Mut zusammen und schlich zum Schloss, woher das Klagen kam. Er erblickte die weiße Frauengestalt und sprach sie beherzt an.

„Ach, du guter Hirte, ich kann keine Ruhe finden. Der Schlossherr tat mir einst großes Leid an und ich verfluchte ihn auf alle Ewigkeit. Nun aber sehne ich mich selbst nach Ruhe und Frieden.“ Und während der Hirte an allen Gliedern zitterte, sprach die weiße Frau weiter: „Du kannst mich erlösen. Gehe nur um Mitternacht zum Schlossbrunnen. Dort kannst du einen Frosch erblicken, der einen güldenen Schlüssel im Maul trägt. Den musst du mir bringen, und der Fluch weicht von mir. Den Schlüssel musst du aber schweigend nehmen und mir schweigend geben, sonst ist all dein Tun vergebens.“

Der Schäfer tat wie ihm geheißen. Als die Turmuhr Mitternacht schlug, teilte sich das Wasser des Schlossbrunnens und der Frosch stieg auf den Brunnenrand, das Maul weit geöffnet, sodass der goldene Schlüssel zu sehen war. Als der Hirte gerade zugreifen wollte, musste er unwillkürlich ins Antlitz des Frosches schauen und – er erkannte die Augen der wundersamen weißen Frau. „Oh Gott!“ entfuhr es ihm, vor Schreck ganz bleich geworden. Im selben Moment teilte sich das Wasser im Brunnen und der Frosch entschwand. Vor dem bestürzten Hirten aber stand die weiße Dame, die Hände schluchzend vor die Augen haltend. „Nun ist's vorbei und ich muss weiter endlose Jahre durch die Nächte irren, meinen Fluch weiter tragen.“ Und ihr unseliges Los verwünschend, fing die an zu stöhnen und zu wehklagen. Den Schäfer packte das blanke Entsetzen und schreckensbleich floh er vom Schloss, so schnell ihn seine Füße trugen.

Die weiße Frau ward bisher nie wieder gesehen, aber ihr Schatten huscht auch heute noch in Vollmondnächten über den Schlosshof, auf einen unbescholtenen Jüngling wartend, der sie von ihrem Fluch erlösen kann. Sagt man! Aber es ist heutzutage schwierig geworden mit den unbescholtenen Jünglingen ...

Und wer ganz genau hinhört: In sternenklaren Nächten hört man auch heute noch manchmal die Jammerlaute der weißen Frau durch die Gassen der Neustadt hallen, zuweilen bis hinüber nach Graßdorf ...

